

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 67 (1980)
Heft: 5

Artikel: Christliche Erziehung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen
Autor: Pöggeler, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527974>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Christliche Erziehung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen

Franz Pöggeler

In welchem Umfang und mit welchem Erfolg wird heute überhaupt noch christlich erzogen? Die derzeitige Erziehungswissenschaft gibt fast gar keine Antworten auf diese Frage. Trotzdem ist das Problem seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und mehreren nationalen Synoden brandaktuell geworden. Aus den entsprechenden Texten kann man entnehmen, dass man nicht einfach an alte Traditionen anknüpfen darf, wenn man heute mit der christlichen Botschaft bei der Jugend «ankommen» will. Zweierlei ist zu tun: Einmal müssen die neuen Voraussetzungen verdeutlicht werden, die durch die Veränderungen der Gesellschaft bedingt werden; zum anderen muss völlig neu gefragt werden, wie sich heute christliche Erziehung konkret zu den Grundproblemen der Erziehung und der Gesellschaft äussern kann. Dabei ist unumgänglich, dass auch unangenehme Feststellungen getroffen werden müssen, die eher auf Schwund als Mehrung der Glaubenssubstanz hinweisen.

Plaidoyer für eine christliche Pädagogik

Eine neue Begründung unter neuen Bedingungen

Darf man heute überhaupt noch die Formel «Christliche Pädagogik» in den Mund nehmen, wenn man im Wirkkreis der Erziehungswissenschaft ernst genommen werden will? Verbieht nicht unser heutiges Wissenschaftsverständnis, eine Erziehungstheorie zu riskieren, deren Basis eine *Religion* ist – und eben nicht eine *wissenschaftliche* Weltdeutung?

Tatsache ist, dass heute in der Erziehungspraxis wieder eindringlicher als in den sechziger Jahren gefordert wird, der Erzieher müsse seinen Standpunkt der Weltdeutung klar definieren und dürfe nicht das Versteckspiel einer Neutralität betreiben, die ihm deshalb nicht gut anstehe, weil Erziehung das Engagement für Grundwerte bedeute, die unser Leben lebenswert machen.

Man kann der Praxis keine überzeugende Antwort geben, wenn man einfach auf *frühere* Konzepte von christlicher Pädagogik zurückgreift; diese muss man natürlich kennen und als Stufen auf einem Wege würdigen, der in die Gegenwart hineingeführt hat. Aber dem Neuansatz christlicher Pädagogik könnte – vor allem im Bewusstsein der jungen Erzieher – kein grösserer Schaden angetan werden, als eine Affinität zwischen «christlich» und «konservativ» oder gar «reaktionär» herzustellen. Man muss sich schon ein bisschen mehr Mühe geben, um einer neuen christlichen Pädagogik Realitätsgehalt zu verschaffen.

Plurales Wissenschaftsverständnis

Da christliche wie jede «gruppengebundene» Pädagogik im Verdacht steht, unwissenschaftlich zu sein, bedarf es eines regelrechten *Plaidoyers*, um sie gegen diesen Verdacht in Schutz zu nehmen und ihn als unberechtigt abzuweisen. Zu einem solchen Plaidoyer ist besonders autorisiert, wer lange und gründlich um die Glaubwürdigkeit einer solchen Pädagogik gerungen hat.¹ Wenn heute manche junge Pädagogen, die an sich Sinn und Wirkung des christlichen Glaubens in der Erziehung erkannt haben, sich davor scheuen, eine «christliche Pädagogik» zu erarbeiten und in der Fachdiskussion zu vertreten, so liegt das meist daran, dass sie sich von einer sehr problema-

Selbst dort, wo es noch katholische Universitäten gibt, gehen von diesen kaum spürbare Impulse zur Aktivierung christlicher Erziehung aus.

tischen «Orthodoxie» der Wissenschaftsauffassung haben einschüchtern lassen: Da wird recht radikal und apodiktisch behauptet, eine religiöse Begründung von Erziehung sei für die moderne Erziehungswissenschaft schon deshalb ausgeschlossen, weil die rationale Überprüfbarkeit das wich-

tigste Kennzeichen von Wissenschaftlichkeit, Religion aber Sache des Glaubens und nicht des rationalen Denkens sei. Der «*Kritische Rationalismus*» (was immer auch darunter verstanden werden mag) hat in den sechziger und siebziger Jahren manchen Pädagogen dazu veranlasst, jegliche religiöse oder metaphysische Begründung der Erziehung aus dem Blickfeld der Erziehungswissenschaft herauszuhalten. Dass es dadurch zu einer bedauerlichen Verarmung gekommen ist, erkennt man erst, sobald man ältere pädagogische Systeme beachtet, die oft durch eine Universalität und einen Reichtum der Sachdarstellung ausgezeichnet waren, wie ihn der «Kritische Rationalismus» gar nicht zulässt.

«Orthodox» muss man ein Wissenschaftsverständnis dann nennen, wenn es andere Denkansätze scharf ablehnt und z. B. jede Metaphysik der Erziehung für un- oder ausserwissenschaftlich hält. So hat sich z. B. Wolfgang Brezinka durch die schroffe Art, wie er die Wissenschaftlichkeit der Pädagogik vertritt, aus dem Fachgespräch weitgehend herausmanövriert. Ein unverzichtbares Kriterium moderner Wissenschaftlichkeit ist *Pluralität*. Es muss verschiedene, alternierende und konkurrierende Theoriemodelle in der Wissenschaft geben können, auch in der Erziehungswissenschaft. Denn wo diese Pluralität abgelehnt wird, wird die Freiheit des Denkens eingeschränkt, ganz zu schweigen davon, dass ein Grossteil des bisherigen pädagogischen Denkens abqualifiziert wird. Die Theorieansätze von Otto Willmann und Franz X. Eggersdorfer, von Fr. W. Foerster und Friedrich Schneider, von Alfred Petzelt und Gustav Siewerth dürfen nach den Massstäben, die der «Kritische Rationalismus» aufgestellt hat, nicht mehr als Wissenschaft anerkannt werden. Man fragt sich, ob man es hier mehr mit Arroganz oder mit Intoleranz zu tun hat.²

Dieses Problem wird übrigens nicht dadurch gelöst, dass man einer christlichen oder wie auch immer weltanschaulich motivierten Pädagogik den Rang einer «vor- oder überwissenschaftlichen Erziehungslehre» zuweist, die die Praxiserfahrung des Erziehens gemäss einer Religion oder Weltanschauung formuliert.³

Der Grad der Degradierung wird hier zwar gemildert, aber nicht gänzlich kaschiert; christliche Pädagogik muss es sich da gefallen lassen, in ein Zwielicht zwischen Theorie und Magie verwiesen zu werden, sozusagen in eine Subkultur der Erziehungswissenschaft.

Übrigens hat das Prinzip der Pluralität auch für die christliche Pädagogik selbst zu gelten: Von ihr muss es verschiedene, rivalisierende Konzepte geben können, und es gibt sie gottlob ja auch.⁴ Ähnliches gilt von

Übrigens hat das Prinzip der Pluralität auch für die christliche Pädagogik selbst zu gelten: Von ihr muss es verschiedene, rivalisierende Konzepte geben können, und es gibt sie gottlob ja auch.

der marxistischen Pädagogik: Sie existiert im gleichen Plural, in dem es heute «*Marxismen*» gibt.

Wissenschaftliches Denken, zumal in einer so sensiblen Zone wie der der Erziehung, muss *rational* (der Vernunft gemäss) sein, aber nicht zugleich *rationalistisch* (d. h.: in Begrenzung des Erkenntnisvermögens auf rein diskursives Denken, aus dem etwa Intuition, Phantasie und jede irrationale Einsicht ausgeschlossen ist). Rationalisten lehnen z. B. Theologie als Wissenschaft ab, auch Metaphysik, das heisst ein Philosophieren, das die Phänomene nicht nur beschreibt, sondern nach ihrem Sinn fragt, nach dem Wesen der Dinge. Natürlich ist in unserem Jahrhundert der «Tod der Metaphysik» mehr als einmal angesagt worden; aber man kann metaphysisches Denken nicht dadurch totreden, dass man es als unzeitgemäss denunziert.

Nach rund zwei Jahrzehnten des «Kritischen Rationalismus» in der Erziehungswissenschaft darf man heute resümieren: Die erziehungswissenschaftliche Einsicht in Erziehbarkeit und Bildsamkeit des Menschen ist durch diese Richtung nicht sonderlich bereichert worden, ja, es ist eine neue grosse Armut eingetreten, ein Vakuum, nach dessen Auffüllung heute zumal viele jüngere Erzieher verlangen. Nur so ist erklärbar, dass eine neue Aufforderung zum Neuan-

satz einer christlichen Pädagogik ein so starkes Echo gefunden hat.⁵

«Christliche Pädagogik» oder Pädagogik von Christen?

Mit dem Gebrauch der Formel «Christliche Pädagogik» begibt man sich in die Gefahr, insofern missverstanden zu werden, als man den Eindruck erweckt, es handle sich hier bloss um eine «Bereichs»- oder «Gruppenpädagogik», um eine, die nur für Christen gilt – und dann folglich auch zum Reichtum des erziehungswissenschaftlichen Gespräches gehört, dass Vertreter verschiedener Positionen von einander lernen können und möchten, auch von Christen, von Marxisten, von Anthroposophen oder von welchen anderen Gruppen auch immer.

Natürlich stünde es um christliche Pädagogik einfach, wenn sie sich schlicht als Gruppenpädagogik begriffe und als solche nur den «Konfessionsdialekt» der einen oder

Christliche Pädagogik muss ihre Zeit- und Weltoffenheit dadurch beweisen, dass sie lernfähig ist.

anderen christlichen Denomination verwenden. Dann wäre christliche Pädagogik nur ein Instrument zur erziehlischen Selbstverständigung von Christen untereinander.

Es gibt aber noch einen anderen Ansatz: den einer Pädagogik von Christen, die so argumentieren und einen solchen Sprachton verwenden, dass christliches Denken über Erziehung in das allgemeine erziehungswissenschaftliche Forschen und Lehren eingebracht werden kann.⁶ Unsere These ist: Die moderne Erziehungswissenschaft wäre, auch wenn sie die Säkularisiertheit der Gesellschaft zu respektieren hat, ein Verkümmierungsprodukt des Denkens, wenn sie den Ehrgeiz hätte, religiöse oder weltanschauliche Einwirkungen auf das Erziehen völlig auszuklammern. Realistisch wird Erziehungswissenschaft heute erst dort, wo es zur Begegnung, zur Konfrontation, zum Vergleich und zur gegenseitigen Bereicherung weltanschaulich unterschiedlicher päd-

agogischer Positionen kommt. Denn diese Unterschiedlichkeit des Denkens und Glaubens ist ja in der Erziehungspraxis das Normale, und es hiesse, die Praxis nicht ernst genug nehmen, berücksichtigte man nicht die Pluralität der geistigen Strömungen und Kräfte. Eine Erziehungswissenschaft, die von sich behauptet, sozusagen «*oberhalb*» von Religion und Weltanschauung angesiedelt zu sein, ist entweder überheblich oder naiv, ausserdem blutarm.

Christliche Pädagogik muss ihre Zeit- und Weltoffenheit dadurch beweisen, dass sie lernfähig ist – und z. B. auch vom Marxismus Lehren und Erfahrungen bezieht; zum Marxismus wäre es wohl gar nicht gekommen, wenn das Christentum bei der Lösung der «Sozialen Frage» nicht kläglich versagt und sich nicht zu sehr auf die Seite der Besitzenden geschlagen hätte; der Marxismus hat, auch im missionarischen Charakter seiner Pädagogiken, etwas säkularisiert Religiöses an sich, und zwar bis hin zum Chiliasmus der Zukunftserwartung, zur klassenlosen Gesellschaft.

«Christliche Pädagogik» im Unterschied zu «Theologie der Erziehung» und «Religionspädagogik»

Der erziehungswissenschaftliche Erkenntnishorizont wird nicht geweitet, sondern verengt, wenn man z. B. Theologie, Metaphysik oder normative Pädagogik aus dem Geltungskreis der Wissenschaftlichkeit ausschliesst. Eine Theologie der Erziehung ist für die Erziehungswissenschaft insofern eine Bereicherung, als diese Theologie die religiösen Quellen (Bibel, Koran, Talmud u. a.) in Hinsicht auf deren Aussagen über Erziehung befragt; man kann aus dem Alten und Neuen Testament keine Pädagogik ableiten, aber man kann wohl biblische Auffassungen von Erziehung interpretieren; dadurch wird eine zentrale Voraussetzung für eine christliche Pädagogik erfüllt. Diese will und soll ja nicht «herumtheologisieren», sondern die Grundelemente des Christseins in die Erziehungswirklichkeit «übersetzen» und die Frage «Was ist christlich?» auf die einzelnen Sachgebiete beziehen, in denen der junge Mensch unterwiesen wird.

Auf keinen Fall darf christliche Pädagogik ein Gemenge von theologischen, philosophischen und pädagogischen Aussagen werden. Manchmal ist sie es in der Vergangenheit gewesen, vor allem dann, wenn «Religionspädagogik» als theologische und nicht – wie es sein sollte – als erziehungswissenschaftliche Disziplin aufgefasst wurde. Religionspädagogik muss in Relation etwa zur Sprach-, Kunst-, Berufs- oder Heilpädagogik gesehen werden und hat einen vorrangig curricularen Auftrag: den der didaktischen und methodischen Erschließung des Sachgebiets «Religion» für Unterricht und Erziehung. Wenn man freilich unterstellt, Religion sei nicht lehrbar und Glaube könne durch Erziehung weder gemehrt noch gemindert werden (so etwa Oskar Hammelsbeck und andere Pädagogen, die mit der «Dialektischen Theologie» in Kontakt standen), dann ist «Religionspädagogik» Nonsens.

Die Sichtweite und die Interessenskala der christlichen Pädagogik sind weiter als die der Religionspädagogik: Christliche Pädagogik als Theorie christlicher Erziehung und Bildung bemüht sich um eine christliche Interpretation möglichst vieler Grundphänomene der Erziehung und Bildung (so z. B. Begabung, Chancengleichheit, Relation von Förderung oder Auslese, Sinn der Schule, «freie Entfaltung der Persönlichkeit» usw);⁷ dabei gibt es Möglichkeiten und Grenzen zugleich; nicht zu allen pädagogischen Problemen gibt es einen spezifisch christlichen Standpunkt, es sei denn, man hält Sachlichkeit und Christlichkeit für identisch. Es geht der christlichen Pädagogik nicht um Deduktion dogmatischer Lehrsätze auf Erziehungssituationen, wohl aber um Aktivierung und Aktualisierung christlichen Handelns im Vollzug der Erziehung. Ein Beispiel: Die Behinderung eines Kindes ist für die christliche Pädagogik nicht nur ein medizinisches und physiologisches Phänomen, sondern ein religiös zu begreifender Tatbestand; die christlichen Heilsaussagen wissen viel vom Behinderten und dessen Geltung vor Gott; eine christlich motivierte Sonderpädagogik berücksichtigt nicht nur medizinisches und psychologisches Heilen und erzieherisches Helfen, sondern fragt hier zugleich nach dem Sinn von Heilsverwirklichung, nach Be-

hinderung als Stimulus zur Seelsorge und zum Gnadenwirken.

Christliche Pädagogik ist insofern Pädagogik von Christen, als es darauf ankommt, dass sich Christen im erziehungswissenschaftlichen Diskurs als voll anerkannte und gleichberechtigte Partner betätigen, indem sie christliche Aspekte zum einzelnen pädagogischen Problem attraktiv machen, natürlich in allem Respekt vor den Auffassungen Andersdenkender und in einer Bescheidenheit, in der die Glaubensaussage als Angebot erscheint und nicht mit missionarischem Anspruch. Christliche Pädagogik darf nicht als Sturzacker zum Missionieren einer vermeintlich gottlos gewordenen Umwelt missverstanden werden. Sie darf sich auch zu diesem Missverständnis nicht durch bestimmte Praktiken der marxistischen Pädagogen hinreissen lassen, die ihre Auffassungen für absolut gültig und allein seligmachend halten. Der christliche Pädagoge

Christliche Pädagogik darf nicht als Sturzacker zum Missionieren einer vermeintlich gottlos gewordenen Umwelt missverstanden werden.

muss selbstverständlich von der Richtigkeit seines pädagogischen Denkens überzeugt sein, muss sich aber immer wieder vom fruchtbaren Zweifel dazu anregen lassen, seine Position zu überprüfen.

Und in der Tat hat es in der christlichen Pädagogik der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte eine Fülle von Korrekturen (auf Grund von Fehlern) gegeben. Insofern muss christliche Pädagogik das Schicksal aller Erziehungswissenschaft mittragen: an der Erneuerung und Verbesserung der Erkenntnis weiterzuarbeiten. Mehr als die Theologie der Erziehung muss christliche Pädagogik die je neuen anthropologischen Grunderfahrungen einer Epoche wahrnehmen und versuchen, die damit verbundenen Fragen zu beantworten. So haben Marxismus und Existentialismus – um nur zwei moderne Geistesbewegungen zu nennen – eine Fülle

von neuen Fragen für die Pädagogen aufgeworfen, die sich als Christen ansehen.

Das Segregieren der christlichen Pädagogik auf eine vor- oder ausserwissenschaftliche «Erziehungslehre» würde in jedem Fall auf eine Gettoisierung hinauslaufen, und gerade vor dieser muss christliche Pädagogik geschützt werden. Schon in den fünfziger und sechziger Jahren hat Wilhelm Flitner die heute noch gültige Forderung aufgestellt: «Wir wünschen uns gläubige Christen in der erziehungswissenschaftlichen Forschung, weil sie Tatbestände aufhellen, die sich im Licht des christlichen Lebensverständnisses richtiger und umfassender zeigen als von anderen Positionen her».⁸

Genau so kann der christliche Erziehungswissenschaftler vom Marxisten viel soziales Problembewusstsein lernen; so wäre z. B. das Problem der Chancengleichheit im Bildungswesen und der Bedingtheit von Erziehung und Bildung durch Herkunft und Schichtzugehörigkeit nicht so scharf ins allgemeine pädagogische Bewusstsein gerückt, wenn marxistische Pädagogen hierfür nicht gesorgt hätten. Rückschauend möchte man bemerken: Es ist eine Schande für christliche Pädagogen, dass nicht auch sie – wie die marxistischen Kollegen – das im Bildungssystem investierte Unrecht oder die pädagogische Vernachlässigung vieler Kinder ins pädagogische Bewusstsein gerufen haben.

Wenn Erziehungswissenschaft – wie Flitner bemerkt – eine «réflexion engagée» sein soll,⁹ dann ist es durchaus legitim, auch christliches Engagement für die Gestaltung und Erneuerung der Welt in der Erziehungswissenschaft sichtbar zu machen.

Die Einheit der Erziehungswissenschaft muss nicht dadurch preisgegeben werden, dass ein Plural von weltanschaulichen Denkrichtungen ins Spiel kommt. Die Einheit der Erziehungswissenschaft erträgt diese Richtungen nicht nur, sondern fordert sie zu ihrer demokratischen Legitimation genau so wie den Plural der wissenschaftstheoretischen Methoden. Allerdings: Es bedarf bei der Darstellung christlicher Pädagogik einer Sprache, die säkularisiertes Sprachdenken einbezieht und die nicht Denkvoraussetzungen macht, welche Nichtchristen nicht er-

füllen wollen. Dass christliche Pädagogik bisher in allgemeinen erziehungswissenschaftlichen Gesprächen nur wenig zum Zuge gekommen ist, liegt nicht zum geringsten Teil an den Sprachbarrieren, die christliche Pädagogen um ihre eigenen Systeme aufgerichtet haben.¹⁰

Neue Voraussetzungen für eine christliche Erziehung

Christliche Erziehung, die ja das Grundproblem jeder christlichen Pädagogik ist, vollzieht sich heute unter ganz anderen Voraussetzungen als noch vor zwei oder drei Jahrzehnten.

Noch nach 1945 gingen Pädagogen wie F. X. Eggersdorfer oder Josef Göttler von der Annahme aus, die in einer christlichen Familie begonnene Erziehung setze sich in einem christlichen Kindergarten, einer christlichen Schule und Jugendarbeit fort, und diese Institutionen seien deshalb durchwegs christlich geprägt, weil auch die sie umgebende Gesellschaft christlich sei. Dass diese Voraussetzung nicht ganz falsch war, konnte man z. B. damit begründen, dass in Westdeutschland bis etwa 1965 die überwältigende Mehrheit der Schulen und Kindergärten konfessionellen Trägern unterstanden bzw. konfessionell bestimmt waren. Das galt bis dahin selbst für die meisten Einrichtungen der Lehrerbildung: Entweder waren sie katholisch oder evangelisch nominiert, und nur wenige simultan; es war üblich, dass mehr als 90 Prozent der Junglehrer die kirchliche Lehrbefugnis (missio canonica bzw. vocatio) empfangen. Schon damals stimmte die Annahme nicht, diese Junglehrer seien in der Mehrheit überzeugte Christen.

Heute – kaum zwanzig Jahre später – haben wir es mit ganz anderen Verhältnissen zu tun, die den Ansatz christlicher Erziehung erschwert haben. Die Zahl der Konfessionsschulen ist stark reduziert worden; konfessionelle Einrichtungen der Lehrerbildung gibt es in den meisten europäischen Ländern nicht mehr, und selbst dort, wo es noch katholische Universitäten gibt, gehen von diesen kaum noch spürbare Impulse zur Aktivierung christlicher Erziehung aus.¹¹ –

Im öffentlichen Gespräch um Schulreform werden spezifisch christliche Argumente kaum noch laut (wohl konservative, die sich christlich gebärden). Im Wettbewerb der geistigen Kräfte des modernen Bildungssystems wird kaum noch mit einem deutlichen Engagement von Christen gerechnet; dies geschieht allenfalls noch in der Jugendhilfe, in der Sonderpädagogik und in der Erwachsenenbildung; aber auch in diesen Sektoren, in denen der Anteil christlicher Träger und Einrichtungen heute noch überwiegt, greifen nichtchristliche Auffassungen um sich; so interessiert sich an den Fachhochschulen und Fachschulen für Sozialpädagogik der aktivere Teil der Studentenschaft

Religiös indifferent zu sein, ist heute nicht mehr anstössig, sondern gilt eher als Indiz von Selbständigkeit und Freiheit.

eher für neomarxistische Entwürfe der Systemveränderung als für christliche der Heilshilfe. Die Institution als solche ist keine Garantie für Christlichkeit mehr. – In mehreren europäischen Ländern ist die kirchliche Jugendarbeit der Amtskirche längst aus den Händen geraten und steht zu dieser im Konflikt. Vielleicht ist diejenige Minderheit junger Menschen zu schätzen, die überhaupt noch an Weltverbesserung, an Schaffung gerechterer Verhältnisse, an mehr Menschlichkeit und an Weltfrieden glaubt, und sei es auch auf marxistische Weise; diese Jugendlichen sind immerhin noch sensibel für die Botschaft der Erneuerung, während das Gros Jugendlicher genau so wie das der Erwachsenen sich einer gesellschaftlichen Verfasstheit angepasst hat, die in materiellem Wohlstand, in Steigerung des Lebensstandards und sozialer Immobilität ihre obersten Werte spürt, – weit entfernt von christlichen Lebenszielen.

Kritische Jugendliche werfen uns vor, der praktische Materialismus der Überfluss- und Wegwerfgesellschaft sei genau so unchristlich wie der dialektische Materialismus des

Karl Marx. Leider sind auch die an christlichem Weltauftrag interessierten jungen Menschen nicht davon überzeugt, dass die Kirchen wirklich brauchbare Antworten auf die schweren Probleme der Zeit geben, auf Entwicklungsschwierigkeiten in der Dritten Welt, auf die wie Flächenbrände um sich greifenden Hungersnöte, auf Bildungsdefizite unterprivilegierter Gruppen. – Für die Mehrheit der nominell christlichen Jugendlichen haben christliche Auffassungen bei der Normierung des Verhaltens und der Lebenseinstellung nicht mehr Vorrang vor anderen Auffassungen; vielmehr hat man davon auszugehen, dass die Mehrheit der christlich geborenen Jugendlichen spätestens nach der Pflichtschulzeit mehr oder weniger still und konfliktlos aus der Kirche emigriert, nicht mehr in der Familie mitbetet (falls dies überhaupt noch üblich ist) und den Kontakt zur Seelsorge ganz aufgibt, ohne dies als Verlust zu empfinden.

Was in und mit der Jugend passiert, findet natürlich bei den Erwachsenen sein Pendant. Eltern machen sich unglaublich, wenn sie von ihren Kindern fordern, am Leben der Kirche teilzunehmen, sich selbst davon aber dispensieren. Um das zu durchschauen, sind Kinder heute aufgeweckt genug. – Es ist empirisch schwer zu ermitteln, in wie vielen nominell christlichen Familien überhaupt noch christlich gelebt wird; man sollte die Zahl eher kleiner als grösser ansetzen. – In der Schule ist die Praxis christlicher Erziehung nicht viel günstiger: Es gibt noch oft das Schulgebet, und der Religionsunterricht ist noch «ordentliches» Lehrfach, wie es in Verfassungen und Gesetzen heisst; aber die Unterweisung im Glauben ist vom übrigen Unterricht separiert worden, statt auf diesen auszustrahlen, wie es zumindest in einer christlichen Schule der Fall sein müsste. Ein Schüler, der sich heute mit 15 Jahren vom Religionsunterricht abmeldet, ist zum «Normalfall» geworden; Zivilcourage ist zur Abmeldung nicht mehr erforderlich. – Die Teilnehmerzahl in Schulgottesdiensten hat erheblich nachgelassen (auch die Zahl der Lehrer).

Religiös indifferent zu sein, ist heute nicht mehr anstössig, sondern gilt eher als Indiz von Selbständigkeit und Freiheit. Die Zu-

nahme an Liberalität hat neben anderen Lebensgebieten auch die Religion erfasst. Es gibt heute nicht mehr die Vielzahl ethischer Verbote, die noch vor zehn oder zwanzig Jahren existierten; ausser- oder voreheliches Zusammenleben gilt als ebenso regulär wie vorehelicher Geschlechtsverkehr oder Anwendung von Contraconceptiva. Die amtskirchlichen Vorschriften zum Sexualverhalten haben selbst unter überzeugten und aktiven Christen kaum noch Glaubwürdigkeit und wirken unter den heute üblichen Normen wie ethische Fossilien aus längst vergangenen Zeiten. Gerade in sexuellen Problemen sehen sich junge Menschen, die für den Glauben noch sensibel sind, von der Pastoral im Stich gelassen. – Aber auch auf anderen Sachgebieten bleibt die kirchliche Lehrverkündigung, so wie sie etwa in Bischofsworten zum Ausdruck kommt, ziemlich wirkungslos, weil sie die gegebenen Lebensbedingungen nicht realistisch genug ins Visier nimmt.

Nicht in einer christlichen, sondern in einer säkularisierten Gesellschaft leben zu müssen, empfinden die meisten Menschen (auch die jungen) nicht als Mangel. Deshalb tut die Kirche sich keinen Gefallen, wenn sie christliche Erziehung damit beginnen lässt, die vorfindbare Verfasstheit der Gesellschaft negativ zu deuten und ihr das Gegenbild einer «christlichen Gesellschaft» vorzuhalten. Ein solches Gegenbild ist utopisch und lebensfremd. Christliche Erziehung hat von der sozialen und geistigen Realität auszugehen, die heute besteht, und dieser muss sie zugewandt, ja angepasst sein.

Christliche Erziehung für eine unchristliche Gesellschaft

Wie soll man als Christ in einer Gesellschaft leben, die unchristlich, stellenweise sogar antichristlich ist und in der christlicher Glaube mit völlig anderen Botschaften der Daseinserfüllung konkurrieren muss? Das ist die Grundfrage, die heute jeder christlichen Erziehung gestellt ist, und diese wiederum ist das Kernproblem christlicher Pädagogik: Was heisst es, christlich zu erziehen?

Es genügt nicht mehr, die christliche Heilsbotschaft einfach in die Umwelt hineinzusa-

gen, sie zu «verkünden», sei sie gelegen oder ungelegen. Ein solches Vorgehen würde allenfalls eine augenblicksbedingte Aufmerksamkeit hervorrufen, nicht aber ein vitales Interesse am Wort Gottes hervorrufen. Das kerygmatische Verfahren¹² mochte zu einer Zeit angebracht sein, in der zu optimistisch angenommen wurde, das Glaubensleben allein oder vorwiegend durch Lehre und Unterweisung beleben zu können; und eine solche Zeit gab es im ersten Jahrzehnt nach

Die Institution als solche ist keine Garantie für Christlichkeit mehr.

dem Zweiten Weltkrieg, als neben dem Christentum kaum noch eine andere geistige Macht autorisiert zu sein schien, die zerstrittene und zerschundene Welt neu zu ordnen. Natürlich kann man durch lehrhafte Vermittlung christlichen Glaubens diesen selbst nicht wecken oder stärken; er hat seine eigene Würde – oberhalb des Lehrens – und ist letztlich von diesem unabhängig; auf jeden Fall wird er nicht durch Lehre hervorgebracht; man kann über christlichen Glauben gut informiert sein, ohne dass man zugleich ein Christ ist. Die Note «gut» im Fach «Religionsunterricht» bezeugt noch nicht lebendiges Glaubensleben. Es ist heute nützlich, sich daran zu erinnern, dass es z. B. im mittelalterlichen Schulwesen ein Fach «Religionsunterricht» gar nicht gab; dieses brauchte es auch nicht zu geben, weil die Schule Glied des christlichen Lebensvollzuges war, sozusagen Szene in einer grossen Liturgie.

Anfang und Kern christlicher Erziehung sollte auch heute das Beispielgeben der Eltern sein, die sich als Christen begreifen, deren Beten das Kind mehr und mehr erlebt und die mit dem Kind über Gott sprechen, ihm Zeichen des Glaubens geben und es Schritt für Schritt in die Gemeinschaft der Kirche einüben. – Aber diese «funktionale» christliche Erziehung ist in vielen nominell christlichen Familien arm an Substanz geworden. Immer grösser wird die Anzahl jener Kinder, die für die christliche Erziehung erst beim Eintritt in die Grundschule beginnt; die El-

tern dieser Kinder lassen zu, ja wünschen vielleicht sogar, dass ihr Kind am Religionsunterricht und an der gemeindeeigenen Glaubensunterweisung (Vorbereitung auf den Empfang der Eucharistie usw.) teilnehmen. Für solche Kinder hat der Religionsunterricht insofern Basisarbeit zu leisten, als diese Kinder oft nicht einmal das Vaterunser oder gar ein Repertoire von Gebeten oder christlichen Liedern kennen. Auch in die Liturgie der Gemeinde sind solche Kinder mitunter vor Schulbeginn noch nicht eingeführt worden, weil ihre Eltern mit ihnen noch nicht zur Kirche gegangen sind.

Skeptiker unterstellen, dass der schulische Religionsunterricht in solchen Kindern kaum ein Glaubensleben begründen kann und dass das (meist distanzierte) Interesse an der christlichen Botschaft spätestens dann aufhört, wenn das Ende des Religionsunterrichts mit dem Ende der Schulzeit erreicht ist. Aber es gibt auch Pädagogen, die optimistisch annehmen, dass immer «etwas hängen bleibt» und der Glaube auch ohne Zutun der Schule weiterwirken kann. Prinzipiell ist das richtig.

Christliche Schulen können in der religiösen Erziehung und Unterweisung eine Art Heimvorteil nutzen: Diese Schulen sind in das Leben der Kirche eingebunden und verfügen normalerweise über Lehrer, die Interesse daran haben, den Segen und das Glück des Christseins anderen weiterzugeben; in christlichen Schulen ist meistens durch eine vorhergehende und parallele Familienerziehung eine Assistenz gegeben, die in der säkularisierten Gemeinschaftsschule oft fehlt. Aber ist die christliche Schule nicht auch ein Produkt der Säkularisation? Ganz gewiss, denn sie ist – politisch gesehen – ein Zugeständnis an Toleranz, das der säkularisierte Staat denen macht, die es wünschen, in der Schule mit Gleichglaubenden vereint zu sein. Trotzdem hat auch die christliche Schule die ganze Belastung zu tragen, die vom Leben in einer säkularisierten Gesellschaft ausgeht. Säkularisiert zu sein, das heisst eben auch: Zweifeln und Anfechtungen des eigenen Denkens und Glaubens ausgesetzt zu sein, nicht nur christliche, sondern auch andere Vorbilder attraktiv zu erleben, mit einer Wertindiffe-

renz auskommen zu müssen, die auch das relativiert, was dem Christen als unumstössliche Wahrheit lieb und teuer ist. Nichtchristliche Auffassungen üben nicht selten einen Überdruck auf junge Christen aus, der stärker ist als die Kraft der Verbindlichkeit, die vom Glauben ausstrahlt.

So hat die religiöse Unterweisung oft zunächst den Beweis zu führen, dass es nicht weltfremd ist, Christ zu sein – und dass christliche Lebensformen nicht ein Widerspruch zur heutigen Art zu leben sind. Mit traditioneller Apologetik kann dieser Beweis gewiss nicht mehr geführt werden; vielleicht sind hier überhaupt existentielle Beispiele und Vorbilder kräftiger als theologische Beweisketten.

Nicht erst der Erwachsene, auch schon der junge Mensch spürt, dass man heute den Glauben leicht verlieren kann und dass es kein Patentrezept der Erzieher gibt, um ihn dingfest machen zu können. Früher operierte der Religionsunterricht in der Regel mit

So hat die religiöse Unterweisung oft zunächst den Beweis zu führen, dass es nicht weltfremd ist, Christ zu sein.

dem Vorhandensein der Glaubensüberzeugung wie mit einem unumstösslichen A-priori; heute ist das nicht mehr statthaft, weil am Religionsunterricht auch Schüler teilnehmen, die eben noch nicht oder nicht mehr glauben. Heute ist der Zweifel nicht selten der Einstieg in einen Gegenglauben, in eine geistige Alternative. Die Kirchen dürfen sich die Erklärung der Tatsache, dass Jugendsekten und «neue Religionen» Anklang finden, nicht zu einfach machen. Sicher ist, dass gerade die ernst denkenden, am Wesentlichen interessierten jungen Menschen auch Alternativen zum herkömmlichen Religionsvollzug innerhalb der Kirchen wünschen, und wenn ihnen diese Alternativen von der Kirche nicht geboten werden, wenden sich die Suchenden enttäuscht den neuen «Gegenkirchen» zu. Übrigens sind auch neomarxistische Gruppen für manche junge Menschen solche

«Gegenkirchen» – mit Helden und Heiligen (wenn auch säkularisierten), mit Geboten und Riten, Ordnungen und Forderungen, ja mit einem «Lehramt», das bestimmt, was die reine Wahrheit zu sein hat.

Der christliche Erzieher (auch der Katechet) tut gut daran, sich mit den Heilslehren der «Gegenkirchen» ausführlich zu beschäftigen, denn nur unter dieser Voraussetzung findet er Verständnis für die Situation junger Menschen. – Wir machen uns keine Illusionen darüber, dass viele christliche Erzieher es gar nicht mehr wagen, auch diejenigen Jugendlichen anzusprechen, die ausserhalb der Kirche einen Lebenssinn suchen. Christliche Erziehung müsste mit Jugendlichen viel häufiger darüber sprechen, weshalb es überhaupt zur Abkehr von der Kirche oder gar dem Glauben gekommen ist. In einem solchen Gespräch könnten manche Fehler der christlichen Erziehung aufgedeckt werden. Einer der Fehler sei hier genannt: Früher hat christliche Erziehung viel zu sehr ein Reglement von Geboten und Verboten propagiert, statt den jungen Menschen zum Tun des Guten zu ermutigen und ihm zu zeigen, wie es dahin kommen kann.

Früher war es in der Praxis christlicher Erziehung und Pastoral üblich, Schwäche im Glauben oder Versäumnisse im Vollzug des kirchlichen Lebens als moralisches Versagen zu brandmarken. Und etwa das Versäumen des Sonntags- oder Schulgottesdienstes wurde moralisch geahndet, wie ein Diebstahl oder eine Lüge; dass ein junger Mensch in existentielle Schwierigkeiten verfangen sein konnte (etwa in einer religiös indifferenten Familie), wurde nicht beachtet; überhaupt spielte im Denken und Planen christlicher Erziehung der soziale Kontext kaum eine Rolle; heute dagegen sehen wir ihn überdeutlich, und er erklärt uns manche Schwierigkeit bei der Entfaltung des Glaubens in einer dem Glauben fremden, das Glauben nicht schätzenden Gesellschaft.

Christliche Erziehung kann ein Klima für den Glauben schaffen, aber sie kann ihn nicht herbeizwingen und nicht über ihn wie über eine Wunderwaffe verfügen. Ihr steht nicht zu, in die Kompetenz Gottes einzugreifen.

Ein Problem der Solidarisierung

Die Forderung nach einer neuen christlichen Pädagogik würde ziemlich wirkungslos verhallen, wenn man allein darauf vertrauen müsste, dass sich einzelne interessierte Erziehungswissenschaftler (möglichst in Kooperation mit Praktikern) daranmachen würden, die neue Pädagogik zu entwerfen und auszuformulieren. Leider kommen sich diejenigen, die bisher ihre wissenschaftliche Phantasie und auch ihr Prestige für die wichtige Aufgabe eingesetzt haben, wie einsame Einzelkämpfer vor, die unter Umständen nicht einmal von der Amtskirche in Schutz genommen werden, wenn man sie angreift.

Die Entfaltung einer modernen christlichen Pädagogik ist ein Problem der Solidarisierung derer, die zur Lösung dieser Aufgabe kompetent sind. So wie sich bewusst christliche Erzieher in christlichen Berufsorganisationen verbunden haben und dadurch manches erreichen, sollten es auch diejenigen Erziehungswissenschaftler tun, die bewusst christlich denken, auch in ihrer Wissenschaft.

Vielleicht sind wir von der Erfüllung unserer Forderung noch weit entfernt. Aber wenn es im Augenblick noch keine christliche Pädagogik gibt (sowohl als überzeugendes wissenschaftliches System wie auch als Inspiration zur christlichen Erziehungspraxis), sollte spürbar werden, dass es christliche Pädagogen gibt, die – wenn auch in Bruchstücken, so doch an konkreten Beispielen – zeigen, wie christliche Pädagogik aussehen kann. – Obendrein ist zu wünschen, dass verschiedene Entwürfe zur christlichen Pädagogik entstehen und dass sich die Amtskirche nicht zu früh auf einen davon festlegt. Das geplante Unternehmen ist zu gross dimensioniert, als dass es von einem einzigen geleistet werden könnte – und dazu noch in kurzer Frist.

Es kann sein, dass von jeder neuen christlichen Pädagogik Kurskorrekturen nicht nur in der christlichen Erziehung, sondern auch in der Pastoral vorgeschlagen werden. Aus pädagogischer Sicht lässt sich zur pastoralen Praxis in der Tat viel Kritisches sagen – und auch mancher Vorschlag machen.¹³

Unsere Gesellschaft ist nicht nur säkularisiert, sondern auch eine Bildungsgesellschaft, d. h. Bildung ist für sie das entscheidende Instrument der sozialen Sicherung und des sozialen Fortschritts. Der mündige Erwachsene versteht sich als «homo discens», der es gewohnt ist, seine Position zur Welt und zur Gesellschaft kritisch und frei zu bestimmen. Das hat auch für sein Verhältnis zur Kirche Konsequenzen. Konkret heisst das z. B., dass man in einer dialogisch orientierten Gesellschaft, deren Selbstverständnis ohne Dialog überhaupt nicht zu denken ist, nicht mehr so predigen und verkündigen kann wie in Zeiten, in denen dialogisches Denken noch nicht üblich war.

So wie die Theologen von den Pädagogen manches lernen können, sind Pädagogen, die ihre Wissenschaft christlich motivieren möchten, auf eine Theologie der Erziehung

Erziehung hat in der kirchlichen Tradition oft nur als «Technik» der Einweisung in einen vorgegebenen und nicht zu diskutierenden Glauben gegolten.

als unerlässliche Voraussetzung angewiesen. Aber leider ist diese Theologie der Erziehung immer noch mehr Desiderat als Wirklichkeit. Eine bündige Erklärung für das Versäumnis haben wir bis jetzt noch nicht finden können. Vielleicht ist die folgende statthaft: Erziehung hat in der kirchlichen Tradition oft nur als «Technik» der Einweisung in einen vorgegebenen und nicht zu diskutierenden Glauben gegolten; geläufig war die Formel von der Erziehung als einem «verlängerten Arm der Seelsorge». Heute jedoch verfügt die Pädagogik über so viel Kraft und Ansehen, dass sie der Erziehung in der Praxis ein solides Selbstwertbewusstsein vermittelt. Erziehung ist nach dem Verständnis der Bildungsgesellschaft eine von mehreren Formen der Sinnverwirklichung des Menschen. Insofern steht Erziehung ebenbürtig neben der Seelsorge und diese nicht über ihr. Wir haben in den letzten Jahrzehnten (vor allem durch die christliche Erwachsenenbildung) begriffen, dass manche

Grunderkenntnisse getragen werden können. Und: Es gibt nicht wenige Menschen, die das Angebot der Pastoral nicht mehr annehmen, wohl aber das Angebot der christlichen Bildung. – Diese Tatsache braucht die christliche Pädagogik nicht in den Fehler verfallen zu lassen, eine säkularisierte Erlösungslehre sein zu wollen – so wie es etwa die marxistische Pädagogik sein will, die obendrein noch als pure Wissenschaft anerkannt werden möchte.¹⁴

Wenn es stimmt, dass Erziehung und Bildung in unserer Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert einnehmen und für diese Gesellschaft konstitutiv sind, dann genügt es nicht mehr, dass sich die Kirche, die ja in dieser Gesellschaft existieren muss, auf ihre Pastoral und ihre Sakramentspendung beschränkt; nicht nur Pastoral, auch Erziehung wird für die Kirche existenznotwendig – heute mehr denn je. Das kirchliche Engagement in Erziehung und Bildung ist in manchen Bereichen (z. B. in der Erwachsenenbildung) zwar erweitert, in anderen (Schule, Familie, Jugendarbeit) aber gemindert worden. Angesichts dieser Feststellung muss die Situation der Kirche als kritisch bezeichnet werden. Es liegt im Wesen der Krise, dass sie in zwei Richtungen führen kann: sowohl zur Erschlaffung und zur Agonie als auch zu neuer Vitalität. Die Frage, wie die Krise in Zukunft entschieden wird, hängt mehr von der Zukunft christlicher Erziehung ab, als es uns bisher bewusst geworden ist.

Anmerkungen

¹ Erste Publikationen des Verfassers zum Thema erschienen 1953; 1955 kam die Schrift «Erziehung aus dem Glauben», Stuttgart, Schriften der Akademie der Diözese Rottenburg, heraus, und später erschien unter gleichem Titel ein ausführliches Buch (Freiburg/Würzburg 1968, Seelsorge/Echter-Verlag).

² Einen beachtenswerten Versuch, die mit Willmann beginnende Entwicklung der kath. Pädagogik kritisch zu beschreiben, hat Norbert Massner unternommen (Normative Pädagogik im Umbruch – Kritische Reflexionen zum Erziehungsverständnis der Gegenwart, München 1970).

³ Dies hat vor allem Wolfgang Brezinka getan, der übrigens (als Schüler Friedrich Schneiders) in seinen ersten Veröffentlichungen an die Tradition der katholischen bzw. normativen Pädagogik anschloss und sich erst später einer rationalistisch-positivistischen Vorgehensweise verschrieb. Siehe besonders sein Werk: *Matatheorie der Erziehung*, München 1978.

⁴ So weist z. B. N. Massner (a. a. O.) ausführlich die unterschiedlichen Ausgangspunkte katholischer Pädagogik-Entwürfe der letzten 30 Jahre auf, den existentialpädagogischen, den humanistischen, den theologisch-anthropologischen und den philosophisch-metaphysischen. Ja, er rechnet selbst den Theorieansatz W. Brezinkas und K. Erlinghagens noch zur «normativen» bzw. katholischen Pädagogik, was gewiss problematisch ist.

⁵ Der Verfasser veröffentlichte im Sommer 1977 in der Zeitschrift «forum E», Heft 78/77, einen Beitrag mit dem Titel: *Christliche Pädagogik? – Aufforderung zu einem Neubeginn*, – Das Echo dieser «Aufforderung» wirkte sich in einem Symposium aus, das im Frühjahr 1978 zum gleichen Thema in der Thomas-Morus-Akademie Bensberg durchgeführt wurde. Die Vorträge dieses Symposiums liegen in Buchform vor: (Franz Pöggeler: *Perspektiven einer christlichen Pädagogik*, Freiburg/Basel/Wien 1978).

U. a. enthält der Band eine Untersuchung von Hubert Henz «Zur Möglichkeit wissenschaftstheoretischer Legitimation eines Neuansatzes zu einer christlichen Pädagogik» (S. 90–110).

⁶ Mit diesem Problem beschäftigen sich augenblicklich auch evangelische Pädagogen, so z.B. Karl Dienst in seinem Beitrag: *Evangelische Pädagogik – eine Problemskizze*, in: *Erziehen heute*, 1979.

⁷ Eine ausführliche inhaltliche Beschreibung der Essenz christlicher Erziehung versuchte der Verfasser in seinem Buch: *Erziehung aus dem Glauben*, bs. S. 119 ff.

⁸ *Grund- und Zeitfragen der Erziehung und Bildung*, Stuttgart 1964, S. 118.

⁹ *Das Selbstverständnis der Erziehungswissenschaft in der Gegenwart*, Heidelberg 1957, S. 18.

¹⁰ Das schroffste Beispiel hierfür ist die Sprache Alfred Petzelts: Seine Bücher sind fast nur von denen zu lesen, die in das entsprechende Denken und Formulieren «eingeweiht» worden sind. Ein apodiktisch-fordernder Ton kam in Petzelts Schreibweise vor allem durch eine wohl einmalige Vermischung thomistischen und neukantianischen Denkens. – Dagegen war die am Thomismus orientierte Sprache Gustav Siewerths auch von einer Metaphorik geprägt, die

an Heidegger gemahnt. Auch Siewerths Beitrag zur christlichen Pädagogik (vor allem in: *Metaphysik der Kindheit*, Einsiedeln/Köln 1957) ist heute nur noch Spezialisten bekannt. Es bleibt abzuwarten, ob die 1979 begonnene Neuauflage von Siewerths Werken (im Verlag Patmos, Düsseldorf) eine Wende bringen wird.

¹¹ So fragt man ziemlich vergebens nach neuen theoretischen Begründungen christlicher Pädagogik aus den Instituten für Pädagogik der Universitäten Fribourg und Löwen, die grosse Chancen hätten, jungen christlichen Erziehern das geistige Rüstzeug für eine weltoffene Erziehung im Geist Christi zu geben.

¹² Kerygma = Verkündigung; siehe hierzu K. Rahner: *Kerygma*, in: *Lex. f. Theol. u. Kirche*, 6. Band, Freiburg 1961, Sp. 132–136.

¹³ Der Verfasser hat dies versucht in seinem Buch «Konkrete Verkündigung – Methoden des pastoralen Wortdienstes», Freiburg/Würzburg 1970.

¹⁴ Man darf mit Fug und Recht fragen, ob nicht auch die «Pädagogik der Befreiung» Paulo Freires unter deren Adressaten (den Erziehern in Lateinamerika) eine Art Erlösungshoffnung geweckt hat, und zwar in christlicher Motivationsabsicht.

042-316666



unter dieser Nummer können Sie die «schweizer schule» bestellen.

Die «schweizer schule» ist eine bekannte, viel gelesene Zeitschrift für Lehrer, Pädagogen und Erzieher.

Ein Abonnement lohnt sich!

